
Der Mann, der die AfD erfand

Martin Renner gab der erfolgreichen deutschen Oppositionspartei Namen und Logo. Ohne ihn wäre aus dem einstigen Professorenklub nie eine politische Kraft geworden. Wie sieht er sein Werk heute?

Philipp Gut

Kennen Sie Martin Renner? Vielleicht nicht. Aber mit Sicherheit kennen Sie seine Marke: die Alternative für Deutschland (AfD). Renner stand zwar stets etwas im Schatten berühmterer aktueller und ehemaliger Parteixponenten wie Alice Weidel oder Bernd Lucke, aber er spielte bei der Gründung der Partei eine entscheidende, wenn nicht die entscheidende Rolle (wir kommen darauf zurück). Und er bringt sich bis heute mit wohlformulierten Beiträgen, die seinen katho-

«Solange wir eine demokratische Nation sind, darf es keine Grenzen der Meinungsfreiheit geben.»

lich-humanistischen Bildungshorizont durchsimmern lassen, in die Debatten und hitzigen Volksseelenaufwallungen ein, die das Ampeldeutschland der Gegenwart Fieberschüben gleich durchschütteln. Jüngst exponierte er sich in der Affäre um die Ausladung von AfD-Vertretern durch die Berlinale, Deutschlands grösstes Filmfest. Renner war davon als Mitglied des Bundestags direkt betroffen.

Ausladung von der Berlinale

Berlinale-Geschäftsführerin Mariëtte Rissenbeek und der künstlerische Leiter Carlo Chatrian teilten ihm und anderen AfD-Abgeordneten, die von Amtes wegen zur Berlinale eingeladen worden waren, per Brief vom 8. Februar 2024 mit, dass diese Einladung «widerufen» werde. «Menschen, die demokratische Grundwerte abschaffen wollen, sind auf der Berlinale nicht willkommen», schrieben die beiden zur Begründung. Dass die AfD dies plane, habe sich «gerade in den letzten Wochen in aller Deutlichkeit gezeigt. Wir laden Sie deshalb hiermit aus. Auf der Berlinale ist für Sie kein Platz.»

Renner sagt gegenüber der *Weltwoche*, diese Ausladung strotze nur so von «Unterstellungen, Diskriminierungen und unhaltbaren Vorwürfen». Das wiege umso schwerer, als die Trägerin der Berlinale zu 100 Prozent



«Kultur ist das Vorfeld des Politischen»: Kommunikationsstrategie Renner.

in Regierungsbesitz sei und mit 12,5 Millionen Euro Steuergeld ausgestattet sei. In einem offenen Brief an das Berlinale-Führungsduo kritisierte er die «links-autoritäre Botschaft» des «Auf der Berlinale ist für Sie kein Platz»-Statements, das «nicht nur in seiner grenzüberschreitenden Tonalität, sondern insgesamt von

einer bestürzenden Unkultur geprägt» sei: «Sie stellen unter anderem die vollkommen unhaltbare und unbegründete Behauptung auf, wir als Alternative für Deutschland wollten <demokratische Grundrechte abschaffen> – und nehmen dies zum Anlass, genau das in dreistester Manier selbst zu praktizieren.» Das sei

ein «Anfall billigsten Gratismutes» und Ausdruck einer demokratiefeindlichen Haltung: «Solange wir eine demokratische Nation sind und bleiben, so lange darf es keine Grenzen oder Schranken der Meinungsfreiheit geben, welche nicht einzig und allein vom Rechtsstaat, hier dem Bundesverfassungsgericht, definiert und rechtskräftig beschlossen werden.»

Der Ausladungs-Affront von der Filmfront ist Fortsetzung und Folge der Massendemonstrationen gegen die AfD nach dem angeblichen «Geheimtreffen» in Potsdam, das durch die regierungsnahen Nichtregierungsorganisation Correctiv skandalisiert worden ist. Seither ist freilich Zurückbuchstabieren angesagt. Zentrale Bestandteile der «Recherche» – so der Vorwurf, die Teilnehmer hätten «Deportationen» unter anderem deutscher Staatsbürger gefordert – mussten, da frei erfunden, nachträglich korrigiert und zurückgenommen werden.

Pointen und Nadelstiche

Für Renner ist das Ganze mehr als eine zufällige journalistische Fehlleistung, nämlich eine «Inszenierung», mit direkter Beteiligung der Bundesregierung unter SPD-Kanzler Olaf Scholz, der noch eine Woche davor bei Correctiv zu Besuch gewesen sei. Auch habe der federführende Correctiv-Redaktor schon rund vier Wochen vor dem Treffen im «Landhaus Adlon» eingesehen. Renner sieht darin den Versuch, die politische Auseinandersetzung zu verschieben, zu verschärfen, «allerdings mit nicht statthaften Mitteln». Zum Motiv sagt er deutsch und deutlich: «Weil der Ampelregierung der Arsch momentan auf Grundeis geht.»

Bei den anstehenden Landtagswahlen im Osten Deutschlands darf die AfD mit hoher Zustimmung rechnen. Gleichzeitig könnte die neu als Partei formierte Werteunion von Hans-Georg Maassen, eine Abspaltung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDU), der Mutter wichtige Prozente abjagen, womit womöglich kein Weg mehr an einer AfD-Regierungsbeteiligung vorbeiführt.

Zu sagen, dass die aufstrebende Opposition damit «alternativlos» würde, wäre angesichts ihrer Entstehungsgeschichte ein historischer Fehlgriff, denn: Die Partei entstand ja gerade in Reaktion und Widerspruch zur Aussage der damaligen CDU-Kanzlerin Angela Merkel, die ihre Politik als «alternativlos» anpries. Martin Renner war daran massgeblich beteiligt: Mit seiner Werbe- und Kommunikationsagentur erfand er nicht nur den Namen «Alternative für Deutschland», er entwarf auch das Logo der Partei. Und er sorgte dafür, dass aus der eurokritischen Bewegung Wahlalternative

2013 um den Hochschulprofessor Bernd Lucke vor ziemlich genau elf Jahren, am 2. Februar 2013, überhaupt eine politische Partei wurde. Renners Sekretärin hatte mit Lucke das Abitur gemacht, und sie brachte die beiden zusammen. Lucke wollte nichts von einer Partei-gründung wissen, anders als Renner, der dagegenhielt und an einer Versammlung der Landesbeauftragten der Wahlalternative eine Brandrede für die Gründung einer Partei hielt. Er konnte die Stimmung kehren, in der entsprechenden Abstimmung votierten 66 von 70 Teilnehmern für die Partei-gründung. Man kann also mit



Fug und Recht sagen: Ohne Renner gäbe es die AfD so nicht.

Für ihn war klar, dass die eurokritische Stossrichtung allein nicht genügte: «Ich sah schon damals voraus, dass sich die Politik der Bundesrepublik in Richtung eines Ökosozialismus bewegte», so Renner. Er habe dafür plädiert, dass sich die Partei breiter aufstelle. Auch die spezifischen Slogans «für Freiheit», «für Recht», «für Demokratie», «für Familie», «für Sicherheit» und so weiter gingen auf seinen Input zurück.

Bernd Lucke vertrug das alles eher schlecht: Auf dem Landesparteitag in Arnsberg, Nordrhein-Westfalen, stellte er Anfang Dezember 2013 erfolgreich den Antrag, Renner abzuwählen. Lucke dankte ihm für die geleisteten Dienste und sagte spöttisch: «Leben Sie wohl.»

Mit zarten zwölf leiteten die Jesuitenpatres ihn an, sich mit Schopenhauer zu beschäftigen.

Ein halbes Jahr später kam Renner wieder zurück, und bald darauf löste Frauke Petri Lucke an der Spitze der Bundespartei ab. Renner, ein Mann der Pointen und feinen Nadelstiche, dankte Lucke mit denselben Worten, die dieser damals an ihn gerichtet hatte, und wünschte ihm nun seinerseits Lebewohl. Inzwischen ist er das einzige Gründungsmitglied, das noch dabei ist.



Aufgewachsen ist Renner, Jahrgang 1954, im schwäbischen Reutlingen in einer tiefkatholischen Familie, die einige Generationen in Ungarn gelebt hatte. Sein Vater floh nach dem Zweiten Weltkrieg, seine Grossmutter und eine Grosstante waren von Soldaten der Roten Armee geschändet worden. In der Familie war es üblich, dass der Zweitgeborene jeweils Priester wurde, so war es auch für den jungen Martin vorgesehen. Doch mit sechzehn wurde er, wie er es formuliert, «vom Gott Eros berührt», die Kirchenkarriere kam nicht mehr in Frage. Doch er liess sich weiter von Jesuiten unterrichten, in der Freizeit notabene, und hat dabei «unheimlich viel gelernt», vor allem in Dialektik und der «Kunst des Rechtbehaltens». Mit zarten zwölf leiteten die Jesuitenpatres ihn an, sich mit Schopenhauer zu beschäftigen, worauf er eine 280 Seiten umfassende Abhandlung über dessen Menschenfeindlichkeit abliefern.

Später wollte er Journalistik und Medienwissenschaften studieren, doch ein Kollege seines Vaters wandte ein, er solle besser «was Gscheites» studieren. Renner warf sich auf die Betriebswirtschaftslehre. Mit 28 war er bereits Marketingdirektor einer internationalen Firma, vier Jahre danach gründete er eine Agentur für strategische Kommunikation und beriet weltweit tätige Unternehmen im Bereich Medizin und Pharma.

Anspielung auf DDR-Zeiten

Mit seinen bald siebzig Jahren und seiner reichen Erfahrung in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur wundert er sich über die jungen linksgrün angehauchten «Strickliesel» in den Mittzwanzigern, die ihm heutzutage in der «Arroganz des Nichtwissens» die Welt erklärten. Er vermisst die Offenheit der politischen Debatte in Deutschland und spricht in diesem Zusammenhang in Anspielung auf DDR-Zeiten von einer «Neuen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands», der ausser der AfD ausnahmslos alle angehörten, von Grün über Orange und Rot bis Schwarz.

Dabei sieht er, belesen, wie er ist, durchaus, was die Linke so erfolgreich gemacht hat. Renner kennt seinen Gramsci, obwohl er immer schon gegen die linken Lehrer aufbegehrte und in der 68er Ära sich harte Rededuelle mit ihnen lieferte: Der italienische «Kulturmarxist» lehrte, dass die Linken Macht im so erfolgreichen Kapitalismus nicht durch einen Aufstand des Proletariats erringen könnten, sondern vielmehr dadurch, dass sie die intellektuelle und kulturelle Deutungshoheit gewannen.

«Die Kultur», weiss Renner, «ist das Vorfeld des Politischen.» Aber selten wird das so krass beleuchtet wie bei der Ausladung Martin Renners und seiner AfD-Kollegen durch die Berlinale in diesem Februar Anno Domini 2021.